

Wie der Haupttitel siedelt die Zusammenfassung des Buches (S. 255–261) die orthodoxe Ethik »zwischen Himmel und Erde« an. Das orthodoxe Ethikverständnis ist dabei eindeutig christozentrisch geprägt, und es geht um nicht weniger als den vom Hl. Geist geleiteten Weg des Gläubigen in das Leben des dreieinen Gottes. Dabei kommt der Lehre der Väter als den »testes veritatis« ebenso eine hervorgehobene Rolle zu wie den Konzilien. Die hier entstehenden hermeneutischen Probleme verschweigt P. nicht, ebenso wenig die Schwierigkeit einer gerechten Anwendung kirchlicher Oikonomia durch den einzelnen Seelsorger. Die meisten westlichen Ethikansätze bemühen sich daher heute verstärkt um die Einbeziehung humanwissenschaftlicher Erkenntnisse in die Findung konkreter Normen. In der speziellen Moral der Orthodoxie entstehen oft nicht geringe methodische Aporien, weil die Rolle der altkirchlichen Kanones bzw. ihre Interpretation und ihre »lehramtliche Autorität« dem Vf. zufolge vertieft geklärt werden müßten. Die Ethik der Ostkirche sucht nichtsdestoweniger auf ihre Weise zu vermitteln zwischen dem sittlichen Anspruch der christlichen Botschaft und der menschlichen Wirklichkeit, die immer auch von Schuld und Versagen geprägt ist. Daß dem Bemühen auf Erden die Kraft von oben nicht fehlt, um in dieser Geschichte in der Gestalt kirchlich-liturgischen Lebens zukünftige Möglichkeiten des Menschseins vorzustellen, ist dabei eine im Westen nicht immer beachtete Überzeugung. Ein Desiderat in der Moralthologie ist darum nach wie vor die ökumenische Vergewisserung der eigenen Standpunkte im Gespräch zwischen West und Ost. Dabei ginge es vor allem auch um das gemeinsame Bestreben, in der Welt die genuin christliche Motivation ethischen Handelns deutlich werden zu lassen. P.s Buch ist ein wichtiger Baustein dazu.

*Martin Seidnader, Bad Tölz*

*Carlotti, Paolo*, Teologia morale e magistero. Documenti pontifici recenti, (Biblioteca di Scienze Religiose 129), Roma: Libreria Ateneo Salesiano 1997, 190 S., Lit. 20.000, ISBN 88-213-0356-X

P. Carlotti lehrt seit einigen Jahren Moralthologie an der päpstlichen Universität der Salesianer Don Boscos in Rom. Er befaßte sich bisher unter anderem mit dem theologisch-ethischen Ansatz von Alfons Auer und mit dem Denken Eugen Drewermanns. Das vorliegende Buch erschien in der theologischen Reihe der Universität und sucht das Gespräch mit neueren päpstlichen Enzykliken und Verlautbarungen, die zu moralthologischen Fragen Stellung beziehen. Es sind dies der Reihe nach die Enzyklika »Centesimus Annus« von 1991 (S. 15–36), der zweite Teil des »Katechismus der Katholischen Kirche« von 1993, wo es um das Leben in Christus geht (S. 37–68), die ebenfalls 1993 erschienene Enzyklika »Veritatis Splendor« zu Fragen der Fundamentalmoral (S. 69–87), der päpstliche »Brief an die Familien« aus dem Jahre 1994 (S. 89–111) sowie die Enzyklika »Evangelium Vitae« zur Bioethik, herausgegeben 1995 (S. 113–156). Aus orthodoxer Sicht besonders interessant scheinen die moralthologischen Passagen der Ökumene – Enzyklika »Ut unum sint«, ebenfalls von 1995, die C. im sechsten Kapitel seines Buches behandelt (S. 157–180).

Ein inhaltlicher Schwerpunkt der Morallehre Johannes Pauls II., den der Vf. herausarbeitet, ist die klare christologische Option, die der Papst trifft. Dieser Option korrespondiert eine dezidiert naturrechtliche Argumentation in der Begründung des sittlichen Anspruchs. Motiviert wird dies beispielsweise im Katechismus aus der Erfahrung und Kraft der Gotteskindschaft. Ein solcher Ansatz muß freilich jede Form des ethischen Subjektivismus und Relativismus ins Visier nehmen, wenngleich die vor allem in »Veritatis Splendor« geäußerte vehemente Kritik an wichtigen Entwicklungen innerhalb der katholischen moraltheologischen Forschung und Lehre seit dem II. Vaticanum heftig diskutiert wurde. Vielfach fühlte man sich schlichtweg unverstanden. (Ein wichtiger Sammelband hierzu, auf dessen Erwähnung der mit der deutschsprachigen Literatur ansonsten sehr vertraute C. verzichtet, erschien in den »Quaestiones Disputatae«.) Durch alle Dokumente und Lehrschreiben, die der Vf. vorstellt, zieht sich die personalistische Grundauffassung des Papstes. Mit ihr steht und fällt sein entschiedenes Eintreten für eine »Kultur des Lebens«, für Werte mithin, die längst internationales Gemeingut geworden sein mußten und sich doch durch die neuere bioethische Diskussion immer stärker in Frage gestellt sehen.

Diese personalistische Linie in der Ethik Johannes Pauls II. erreicht in »Ut unum sint« eine vorher moraltheologisch weniger beachtete Ebene, die der *Ökumene*. C. zufolge ist die Zeit wohl reif für einen Austausch der Kirchen und ihrer Theologen auch über Fragen der Ethik. Auch hier ist die klare christologische Option des Papstes anzutreffen. Die Würde der menschlichen Person steht wiederum im Zentrum dieser Enzyklika, von daher wird verständlich, daß *Dialog* weniger als Austausch von Ideen, sondern von Gaben begriffen wird, welche die Personen in die Begegnung einbringen. Dialog gelingt nur auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung, getragen von der Selbstmächtigkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit aller Beteiligten. Dialog ist nichts Äußerliches, Verzichtbares, sondern anthropologische Notwendigkeit. Dieses relationale Konzept menschlicher Dialogik verbindet C.s Interpretation von »Ut unum sint« nun interessanterweise vor allem mit der Philosophie eines E. Lévinas: Selbstgenügsamkeit wäre unvollkommene Personalität, Begegnung hingegen transzendiert, stellt das Gewissen ständig in Frage und bewahrt so vor Selbstidealisierung. So kann ein »göttlicher Appell zur Liebe« wahrgenommen, geschenkt erfahren Begegnung schließlich zur Grundhaltung werden. Wo das eigene Dasein als »verdankt« erfahren wird, entsteht spontane Solidarität mit dem Anderen, Verantwortung und Liebe bleiben nicht im Raum des Abstrakten.

Als lebenslanger Prozeß findet solche Begegnung ihr privilegiertes Gegenüber im menschengewordenen Wort Gottes. Die Enzyklika sieht darin keine konfessionelle Binnenwirklichkeit. Vielmehr sei der *ökumenische Dialog* »Imperativ des vom Glauben erleuchteten und von der Liebe geführten christlichen Gewissens« (vgl. UUS 8). Dieser Dialog ist notwendig, nicht nur möglich, er ist unsere Berufung angesichts der universellen Heilsbedürftigkeit der Welt. Mit dem ökumenischen Dialog habe die Erfahrung der »mirabilia Dei« eine neue Qualität hinzugewonnen. Kritisiert wird hingegen jegliche Tendenz zum Individualismus, auch jene innerhalb der eigenen Kirche. Eine glückliche

<sup>3</sup> Vgl. Dietmar Mieth (Hg.), *Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika »Veritatis Splendor«*, (QD 153), Freiburg 1994.

Formulierung sei der Enzyklika dem Vf. zufolge mit dem »*Dialog der Gewissen*« im ökumenischen Gespräch gelungen. Sittliche Wahrheit ist damit deutlich als »personale Wahrheit« gekennzeichnet, beim Dialog der Gewissen steht die dynamische Einheit der Person im Zentrum: das Ziel ist gelingendes, sittlich wertvolles Leben. Der unbedingten Pflicht, seinem Gewissen zu folgen, korrespondiert dabei auch das Recht, seinen Glauben im Gewissen zu verantworten. Nicht zu unrecht weist C. hier auf das Dekret über die Religionsfreiheit des II. Vaticanum hin. Das im Pluralismus von heute entstehende Risiko bedeutet eigentlich, daß die Person selbst, das Gelingen ihres Lebens als Ganzes auf dem Spiel steht. Die Tugend der Toleranz kann somit nicht Beliebigkeit bedeuten, um der falschen Alternative von Skeptizismus/Relativismus und Dogmatismus auszuweichen. Auch eine triumphalistische Motivation des Gespräches, die am Ende doch nur auf Durchsetzung der eigenen Meinung bedacht ist, wäre verfehlt.

Dialog, auch der ökumenische Dialog, anerkennt vielmehr die Tatsache, daß sich Wahrheit nur interpersonal entbergen läßt. »*Ut unum sint*« läßt darum zur Liebe in Wahrheit, zur Caritas gegenüber dem Anderen ein. Getragen soll diese Begegnung sein von der (gemeinsamen) Demut vor der Wahrheit. Auch die Verschiedenheit der Traditionen muß dann kein Widerspruch zur kirchlichen Einheit sein, sondern kann diese bereichern. Anders als etwa in einem diskursethischen Ansatz beruht der Dialog jedoch nicht nur hauptsächlich auf der Rationalität der Gesprächspartner, sondern auf der speziellen christlichen Motivation durch die konkrete Person Jesus Christus. Bereits das »*Evangelium Vitae*« hatte der Papst als konkrete personale Wirklichkeit beschrieben. So sucht auch »*Ut unum sint*« vor allem personale Elemente ökumenischer Begegnung aufzuspüren. Der Papst sieht zuerst sein eigenes Amt im Dienst dieser Aufgabe. Das gemeinsame Gebet erscheint hier als besondere Möglichkeit der Begegnung. Die Enzyklika ruft auf zum Deuten der Zeichen der Zeit, bezogen auf die Einheit der Kirchen geleitet vom Urbild der göttlichen Trinität.

C. beabsichtigt eine Durchsicht päpstlicher Dokumente vor allem unter moraltheologischer Perspektive. Es gelingt ihm dabei zu verdeutlichen, welche Grundanliegen sich durch die Lehrverkündigung dieses Papstes ziehen. Gerade für das ökumenische Gespräch ließe die Weise, wie Johannes Paul II. den Herrn Jesus Christus ins Zentrum seines personalistischen Denkens stellt, vielfältige Erwartungen zu. Die Zukunft muß aber zeigen, wieviel Vertrauen der Papst dem eigenen Ansatz schenkt: schließlich ginge es darum, angesichts der großen ökumenischen Probleme in jüngster Zeit stets von neuem ein Risiko einzugehen, das Risiko echter personaler Begegnung, die keinen unverwandelt aus sich heraus entläßt.

Martin Seidnader, Bad Tölz